

licher Quellen, mit fast letzten Überlebenden in Verbindung und schuf ein Werk, das würdig neben den Arbeiten von Kurt Lück, Alfred Karasek, Walter Kuhn und Viktor Kauder stehen wird. Das Buch ist unter folgenden Gesichtspunkten von besonderem Wert: Es schließt das ganze Gebiet Wolhyniens mit seinen deutschen Siedlungen, also auch Ostwolhynien, in seine geschichtliche und volkskundliche Forschung ein. Das ist umso wichtiger, weil früheren Forschern das Gebiet östlich der im Frieden von Riga 1921 festgelegten Grenze völlig verschlossen war. Es war schon ein Glücksfall, daß Hertha Karasek-Strzygowski während des letzten Krieges in dieses Gebiet vordringen und in ihrem „Wolhynischen Tagebuch“¹ mit Wort und Bild das erschütternde Schicksal des Dorfes Blumental festhalten konnte. Nun haben wir weiteren Einblick in das dortige Geschehen erhalten.

Lebensläufe bzw. Lebenserinnerungen aus verschiedenen Familien, Berufen und Generationen zeigen, daß es in diesem scheinbar so eintönigem Leben Wolhyniens keineswegs so langweilig zugeht und viele in Liebe und Dankbarkeit daran zurückdenken. Daß eine glückliche Kindheit in eine schreckliche Gegenwart umschlagen konnte, ist wohl am ergreifendsten in den Schilderungen von Alice Dotzlaff und Paula Leonenko zu lesen.

„Wirkliche Geschichten“ (S. 22 u. a.) lassen den Hintergrund wirklicher Geschichte erkennen. Durch persönliche Erlebnisse erhalten historische Fakten eine farbige Ergänzung. Vielleicht mögen manche Schilderungen durch Weitererzählen kleine Veränderungen erfahren haben. Es können auch Wirklichkeit und Sage manchmal dicht beieinander liegen, ja manches überhaupt Sage sein. Das ändert aber nichts an der Wirklichkeit des ganzen Milieus, in dem solches entstehen konnte. Insofern ist historischer Hintergrund nie ganz auszuschließen. Grusel- und Geistergeschichten dürften allerdings besondere psychologische Begründungen haben, die aber, obwohl sie überall vorkommen, lokales Kolorit aufweisen.

Volkskundliche Beiträge sind immer noch zu haben, wenn man ihnen, wie C., auf die Spur kommt. Wer dabei nicht nur auf Schriftliches aus ist, erschließt durch Geschick bei der Befragung Quellen, die ohne persönliches Engagement verschlossen geblieben wären. Und es gehörte schon viel Erfahrung dazu, sich bei reichlichem Ertrag zu bescheiden und doch nichts Wesentliches auszulassen. Daß hier und da aus längst vergriffenen Büchern früherer Forscher zitiert wurde, tut dem wertvollen Buch keinen Abbruch.

Karten, Bilder und ein Literaturverzeichnis sind eine zusätzliche Bereicherung des Ganzen.

Schwabach

Hugo Karl Schmidt

1) Marburg/Lahn 1979, vgl. die Besprechung in: ZfO 30 (1981), S. 452–454 (Walter Kuhn).

Zuzanna de Saint-Jouan (née Trojanowska) (Paris): La vie quotidienne des familles polonaises établies en Ukraine. In: *Antemurale*. XXVII–XXVIII. Verlag Institutum Historicum Polonicum Romae. Rom 1984–1985. S. 141–265.

Die hier zu besprechende Abhandlung ist eine in den Jahren 1977/1978 an der Universität de Paris I entstandene und 1984 überarbeitete Magisterarbeit. Ihre Vf.in hat sich die Aufgabe gestellt, das Alltagsleben der einst in der Ukraine siedelnden polnischen Familien durch schriftliches Festhalten davor zu bewahren, allmählich in Vergessenheit zu geraten. Sie beschränkt ihre Untersuchung auf die rechtsufrige Ukraine in der Zeit zwischen 1863 und 1917.

Im ersten Teil ihrer Arbeit weist Zuzanna de Saint-Jouan auf die Literatur- und Quellenlage hin und skizziert nach einem geographischen Überblick die Geschichte der

unter polnisch-litauische Herrschaft gekommenen Ukraine, die – wie sie etwas überpointiert urteilt – für Polen eine ähnliche Rolle gespielt habe wie die Überseekolonien für England, Spanien oder Portugal. Allerdings unterstreicht sie den vorrangig militärischen Charakter dieser „Kolonialisierung“. In diesen Anfangskapiteln streift sie die administrative Eingliederung der Ukraine in die Rzeczpospolita, die Polonisierung des autochtonen Adels sowie die Ansiedlung polnischer Adelsfamilien aus dem Königreich. Außerdem erwähnt die Vf.in hier die wichtigsten Familien, die in diesen Gebieten wohlhabend und politisch einflußreich geworden sind und umreißt dann die Geschichte der Polen in der Ukraine unter russischer Herrschaft bis 1917. In den nächsten Kapiteln faßt sie die Ergebnisse der Volkszählungen von 1897 und 1911 zusammen, um den Anteil der Polen an der Bevölkerung der drei Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien zu bestimmen. Gestützt auf diese Erhebungen und die Angaben in der einschlägigen Literatur beziffert sie ihn mit ca. 1 Million oder 10 v.H. der Gesamtbevölkerung. Mit konkreten Zahlen belegt sie auch die wirtschaftliche Präponderanz der Polen. So besaßen diese am Ende des 19. Jhs. trotz der Konfiskationen nach dem Januaraufstand, trotz Ankaufverbotes und Bauernbefreiung noch 46 v.H. des in privater Hand befindlichen Eigentums an Grund und Boden in diesen Gebieten und erwirtschafteten beispielsweise 1913 40 v.H. der Agrarproduktion der Gesamtukraine.

Den Hauptteil ihrer Ausführungen widmet die Vf.in dem alltäglichen Leben jener polnischen Adligen, „qui possèdaient des terres et en tiraient leur principal moyen d'existence“ (S. 162). Es handelt sich also um die Beschreibung der Lebensformen jener polnischen Oberschicht, wie sie sich im herkömmlichen Bild vom Großgrundbesitzer, dem polnischen Pan, in der Ukraine widerspiegelt. Dazu hat de S.-J. die ihr erreichbare Memoirliteratur, Familienarchive, aber auch historische Reiseberichte ausgewertet und Angehörige jener Familien interviewt, die die damaligen Bedingungen in der Ukraine noch aus eigener Anschauung kennen.

Kapitelweise versucht die Vf.in in ihrer Darstellung ein anschauliches Bild der verschiedensten Lebensbereiche dieser Schicht zu vermitteln. Nach der Schilderung der materiellen Kultur, der Anlage und Ausstattung der Herrensitze geht sie zur Erörterung von Familienstrukturen und deren Zusammensetzung über. Sie zeigt dabei die Rollenteilung, wie sie in dem paternalistischen Familienverband jener Großagrariergesellschaft üblich war, wo in der Regel der Herr des Hauses das alleinige Sagen hatte. Die Rolle der Ehefrau blieb meist auf ihre Funktion als Walterin über den Haushalt beschränkt, wobei ihr Handlungsspielraum, abhängig von den konkreten Gegebenheiten vor Ort sowie ihren individuellen Fähigkeiten, sehr weit reichen konnte. Hauslehrer und Gouvernanten betreuten die Kinder, deren Ausbildung, die ihnen vermittelten Bildungsinhalte sowie ihre Erziehung zu polnischen Patrioten die Vf.in ebenso behandelt wie Aufgaben, Rechte und Pflichten von Haus- und Hofpersonal. Dazu bringt sie farbige Schilderungen von Kirchen- und Familienfesten, berichtet über den Tagesablauf auf dem Gut, über Brauchtum und eine Fülle von mehr oder weniger interessanten Details. Der Leser wird weder über vorherrschende Moralvorstellungen noch über die praktisch nicht vorhandene Sexualaufklärung der vornehmen Jugend im Dunkeln gelassen, und wer wissen möchte, welche die bevorzugten Modehäuser der Gutsherrin in Wien oder Warschau waren, wird hier ebenfalls kundig gemacht. Etwas unzulänglich und kaum in ihrer praktischen Auswirkung betrachtet die Vf.in dagegen die offizielle Unterdrückung der unierten und der katholischen Kirche.

Die Beziehungen zur Außenwelt werden am Verhältnis, das zwischen dem polnischen Pan und den ukrainischen Bauern herrschte, veranschaulicht. De S.-J. charakterisiert es als grundsätzlich gut, da die polnischen Gutsherren über Landwirtschaftsgesellschaften beispielsweise viel zur Einführung verbesserter Anbaumethoden in der Ukraine beigetragen hätten, und die einfache Landbevölkerung von der auch daraus

resultierenden wirtschaftlichen Prosperität am Ende des 19. Jhs. profitiert habe. Die Feindschaft, die die Bauern 1863 den Polen gegenüber gezeigt haben, sei später nicht mehr virulent gewesen, oder doch nur in Einzelfällen. Komplettiert wird dieser Abschnitt der Arbeit u. a. durch die Darstellung der Umgangsformen mit den russischen Behörden und der Verhaltensweise gegenüber dem orthodoxen Ortsgeistlichen, den man als wichtige Autoritäts- und Bezugsperson der Bauern sich nicht zum Gegner machen durfte.

Die Entwicklung der Ereignisse, die schließlich dazu führten, daß die polnischen Familien ihre Güter in der Ukraine aufgeben und das Land verlassen mußten, wird in ihren entscheidenden Stationen seit 1905 in einem Epilog dargestellt. Die Vf.in streift hier kurz die positiven Veränderungen nach dem Oktobermanifest und das wechselhafte Schicksal der Gutsbesitzerfamilien während des Ersten Weltkriegs und in den Revolutionswirren bis zum Frieden von Riga, dessen Unterzeichnung das Schlußkapitel der polnischen Geschichte in der Ukraine bildete.

Der Epilog ist der schwächere Teil dieser Arbeit; der Vf.in scheinen einzelne Geschehnisse der Jahre 1918 bis 1920 und ihre Zusammenhänge nicht immer ganz klar geworden zu sein. So haben z. B. – anders als ihr Text uns zu verstehen gibt – Denikin und seine Armee im Frühjahr 1920 in der Ukraine längst keine Rolle mehr gespielt, und Galizien wurde mit Zustimmung der Entente bereits im Sommer 1919 von Polen bis zum Zbrucz besetzt und nicht erst im Rigaer Frieden von der Sowjetregierung abgetreten. Die Fehlerliste ließe sich noch fortsetzen. Sie mag daher rühren, daß die Vf.in für ihre Darstellung die reichlich vorhandene Literatur über die politische Geschichte nicht zu Rate gezogen hat.

Bemängeln kann man vielleicht auch die Tatsache, daß de S.-J. nicht komparativ vorgegangen ist und etwa das Leben der polnischen Gutsherren dem ihrer nichtpolnischen adligen Standesgenossen gegenübergestellt hat, um dem Leser Vergleichsmöglichkeiten und Einordnungskriterien zu geben. Gelungen ist ihr dennoch, und das allein war ihre Absicht, einen – manchmal fast melancholischen – Einblick in die Kultur jener polnischen Oberschicht zu vermitteln, die bis 1917 eine Lebensweise konservieren konnte, die außerhalb der Ukraine längst zu existieren aufgehört hatte.

Mainz

Rudolf Mark

René Lanszweert: Die Rekonstruktion des baltischen Grundwortschatzes. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XVI: Slawische Sprachen und Literaturen, Bd. 30.) Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main, Bern, New York 1984. XLVII, 188 S.

Einen gemeinbaltischen Wortschatz auf der Grundlage der bezeugten baltischen Einzelsprachen: Altpreußisch, Litauisch und Lettisch nach methodisch einwandfreien Prinzipien zu erstellen, ist sicherlich ein Anliegen, das der Aufmerksamkeit der historischen Sprachwissenschaft gewiß sein kann, auch dann noch, wenn man die Untersuchung auf einen freilich schwer abgrenzbaren „Grundwortschatz“ einschränkt.

In einer ausführlichen Einleitung (S. III–XLIV) mit Anmerkungen (S. XVI–XLVII) geht der Vf. auf das Konzept des Grundwortschatzes ein und weist auf die dabei auftauchenden Schwierigkeiten gerade auch im Hinblick auf die schlechte Beleglage des Altpreußischen hin. Er schließt sich an die 200-Wort-Liste von Swadesh an mit einigen kleinen Modifikationen (Ersatz einiger Funktionswörter durch Körperteilbezeichnungen, S. XVIII f.) an und behandelt davon im Hauptteil der Arbeit 191. – Die Einleitung läßt aber auch deutlich werden, daß René Lanszweert bereits von gewissen Voraussetzungen ausgeht, die in nicht unerheblicher Weise die Bewertung seiner Wortschatzauswahl beeinflussen. Er geht für das Baltische und Slavische von einem gemeinsamen